

Leitartikel zum Weihnachtsfest

Weihnachten: Eine Spur ins Verborgene

Wer heute durch unsere Städte geht, sieht kaum noch, was die Kirche über Jahrhunderte sichtbar gemacht hat. Kirchliche Bauten aus früheren Jahrhunderten wurden zerstört, sind längst verfallen oder ragen mit ihren Kirchtürmen zwischen Bürokomplexen als Denkmäler einer nicht mehr lebendigen Vergangenheit in unsere Zeit hinein. Und trotzdem sind sie heute noch

ein Anziehungspunkt vieler Menschen, welche sich darin in der Regel jedoch wie Touristen und nicht wie Gläubige verhalten. Sie halten ihre Hände nicht mehr in die Höhe, um ehrfürchtig Gott zu danken und zu loben, sondern, um mit ihrem Handy ganze Fotoserien zu schiessen. Auch vieles, was früher aus christlichem Geist entstand – zum Beispiel Krankenhäuser, Schu-

len oder Waisenhäuser –, ist längst in staatlicher Hand und wird professionell geführt. Diese Entwicklung führt uns zur Frage: Alles geht vorüber, alles ist vergänglich. Worin zeigt sich die Kirche heute noch? Was bleibt, wenn das Äussere verschwindet?

Die Antwort liegt im Unsichtbaren. Die ersten Christen begannen ihr Wirken nicht

mit Gebäuden und Institutionen, sondern mit einer Begegnung, die ihr Leben verwandelte. Jesus selbst, Sohn Gottes, kam ohne jeden Besitz zur Welt, in einer Krippe, unscheinbar und arm. Sein Auftreten war nicht geprägt von Macht, sondern mit einer Gegenwart, die man nicht festhalten kann und die doch alles verändert: Sanftmut, Demut, Liebe.

Diese Tugenden lassen sich nicht verwalten, nicht organisieren und nicht in Strukturpapieren festhalten. Sie entspringen einer Wirklichkeit, die tiefer reicht als alles Sichtbare. Wer zu dieser unschätzbaren Dimension einmal «Ja» gesagt und sich darauf eingelassen hat, der merkt rasch: Die entscheidenden Dinge im Leben sind nicht messbar. Sie lassen

sich nur erfahren. Das Unsichtbare, das Übernatürliche gehört zur Dimension unseres Lebens, mit der sich alles entscheidet, aus der alles stammt. Wir leben heute in einer Zeit, in der das Sichtbare fast alles bestimmt: Besitz, Leistung, Konsum, äussere Erfolge. Und doch spüren viele, dass genau diese Dinge uns oft leer zurücklassen.



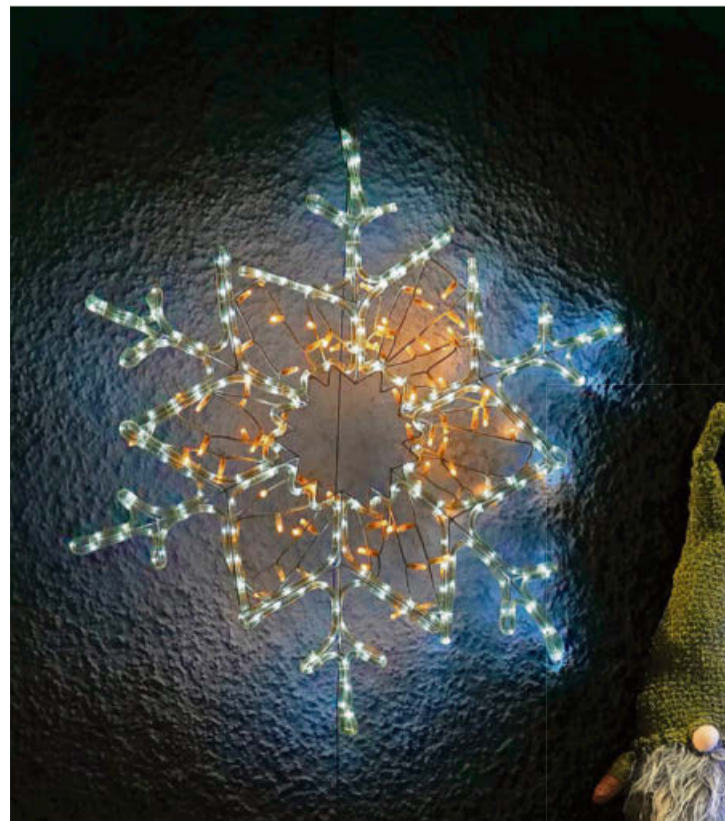
Der Schneemann grüsst aus Saland. Fotos links: Simon Grässle



Diese Rentiere sind in Dübendorf unterwegs. Fotos rechts: Christian Merz



Schweizer Lichtkreuz in Hasel.



Lichtersterne in Turbenthal.



Hand in Hand: Die Krippe der Reformierten Kirche Turbenthal-Wila.

Der Materialismus ist trügerisch. Sobald man die Dinge erreicht hat, entgleiten sie innerlich wieder. Sie bieten Ablenkung, aber keine Tiefe. Man kann alles haben und dennoch spüren, dass etwas Entscheidendes fehlt. Denn der Mensch lebt nicht von dem, was er sieht und in den Händen hält. Er lebt von Sinn, von Beziehung, von einem Grund, der über

ihn selbst hinausweist. So, wie Liebe unsichtbar ist und doch das Tiefste in uns bewegt, ist auch Gottes Gegenwart nicht im Äusseren greifbar und wirkt doch beständig.

Weihnachten lädt uns ein, diese verborgene Spur wieder wahrzunehmen. Nicht als verklarte Erinnerung an frühere, scheinbar bessere Zeiten,

sondern als Möglichkeit, neu zu sehen. Denn hinter allem, was uns sorgt und beschäftigt, gibt es eine Hoffnung, die nicht von uns stammt. Eine Hoffnung, die mit einem Kind beginnt, das nichts besitzt und doch die Welt trägt. Haben wir noch Zugang zu dieser geistigen Welt, oder besteht auch unser Alltag vor allem aus Sichtbarem oder Handfestem?

Vielleicht sind nicht mehr Gebäude und Institutionen Zeugen kirchlicher Präsenz, sondern Menschen, die aus dieser stillen Quelle leben. Gläubige, die auch in der heutigen technisierten Welt nicht vergessen, dass unser Leben mehr umfasst als Leistung und Erfolg. Menschen, die im Kleinen etwas von jener Liebe sichtbar machen, die im Stall von Bethlehem begonnen hat.

Wer Gott sucht, findet nicht nur ihn, sondern auch sich selbst: nicht im Glanz der Welt, sondern dort, wo Einfachheit, Stille und Demut Raum haben. Das Kind spricht auch heute zu uns und lädt uns ein, diesen Weg mit ihm zu gehen, hin zu einer Liebe, die sich verschenkt, ohne etwas zu verlangen, und die grösser ist als alles Sichtbare.

Weihnachten führt uns zum grossen Geheimnis, dass das Wesentliche nicht sichtbar ist, oft unscheinbar beginnt und gerade darin seine Kraft hat.



Martin Scheibli
ist Pfarrer in der
Katholischen
Pfarrei Wetzikon



Luftaufnahme eines Sitzplatzes mit Weihnachtsbeleuchtung in Volketswil.



In Benglen mag man es bunt und tierisch.



Passant vor beleuchteten Bäumen in Volketswil.



Hier wurde mit viel Liebe zum Detail geschmückt.